

«Der neue Intendant führt weniger Regie»

Luzerner Theater Im Mai wird wohl die Nachfolge von Benedikt von Peter geregelt. Die Stiftungsratspräsidentin steckt vor der Endrunde das Profil der neuen Leitung ab: Ein junger Intendant, womöglich weiblich, soll den Aufbruch hin zum neuen Theater weiterführen.

Interview: Urs Mattenberger
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Birgit Auferbeck, seit fünf Monaten ist die Findungskommission für einen neuen Intendanten an der Arbeit. Wann können Sie den Nachfolger von Benedikt von Peter präsentieren?

Wir kommen gut voran und werden den neuen Intendanten oder die neue Intendantin wohl im Mai bekanntgeben. Dass das vergleichsweise rasch geht, liegt auch daran, dass unsere Findungskommission hochkarätig zusammengesetzt ist. Wir hatten unter anderem mehrere bekannte Intendanten eingeladen und gehofft, dass vielleicht einer von ihnen kommt – darunter Georges Delnon aus Hamburg, Albrecht Puhlmann aus Mannheim und Anselm Weber aus Frankfurt.

Und alle haben zugesagt?

Ja, und das zeigt, wie sehr der internationale Stellenwert des Luzerner Theaters unter Benedikt von Peter zugenommen hat. In den Gesprächen mit den Kandidaten haben sich auch die anderen Pluspunkte bestätigt, die unser Theater attraktiv machen: Dass es ein Mehrspartenhaus ist; dass es über einen Stiftungsrat verfügt, der zwischen dem Theater und der Politik vermittelt, und dass hier trotz vergleichsweise

wenig Mitteln ein wirklich hohes Produktionsniveau erreicht wird. Als ganz wichtiger Punkt hat sich auch die Box als zweite Spielstätte erwiesen.

Wie haben die Experten in der Findungskommission den Prozess beschleunigt?

Ein entscheidender Punkt ist, dass jeder von ihnen ein riesiges Netzwerk mitbringt. Wir hatten die Suche parallel auf zwei Gleisen gestartet. Einerseits wurde die Stelle regulär ausgeschrieben. Aber von den 65 Bewerbungen, die eingegangen sind, hat es keiner in die Schlussphase geschafft, die jetzt ansteht. In dieser sind nur noch Personen vertreten, die gezielt angefragt wurden.

Als Benedikt von Peter zum Intendanten gewählt wurde, hatte das Theater die Hoffnung auf eine Salle Modulable als Köder. Merken Sie an den Kandidaturen, dass jetzt ein solches Zugpferd fehlt?

Nein, überhaupt nicht. Wir haben ja auch jetzt die Perspektive für ein neues Theater, und die neue Intendanz wird den Prozess begleiten. Eines der Kriterien ist deshalb auch, dass er sich kommunikativ in diesen Prozess einbringen kann.

Hand aufs Herz: Wenn die Kandidaten fragen, ob dieses



Präsidentin des Stiftungsrats des Theaters: Birgit Auferbeck.
Archivbild: Jakob Neichen

neue Theater – als Erweiterung oder als Neubau – kommt: Was antworten Sie?

Ich bin zuversichtlich, auch wenn es noch ein langer Weg ist. In Luzern hat das Theater traditionell einen festen Platz: Im Mittelalter wurde auf den Altstadtplätzen gespielt, seit 180 Jahren im Haus am Theaterplatz. Dieses wurde immer wieder renoviert, jetzt entsprechen insbesondere die technischen Einrichtungen überhaupt nicht mehr den heutigen Anforderungen. Daher sind wir

darin, die Anforderungen an ein zeitgemässes und zukunftsgerichtetes Theaterhaus zu definieren. Dabei zeichnet sich ab, dass ein Neubau unter dem Strich günstiger kommt als eine Erweiterung.

Ein Endspiel im alten Theater, Projektarbeit für das neue: Was bedeutet das für das Profil des neuen Intendanten?

Es gibt grundsätzlich zwei Intendanten-Modelle. Im ersten prägt der Intendant sein Haus vor allem als Regisseur. Einen solchen haben wir mit Benedikt von Peter, und er hat diese Erwartung mit einem Regief Feuerwerk perfekt eingelöst. Das zweite Modell ist das dramaturgische: Da wirkt der Intendant eher in die Breite und begleitet alle drei Sparten.

Und Sie suchen jetzt diesen Intendanten, der stärker die Gesamtverantwortung für alle Sparten wahrnimmt und weniger Regie führt?

Wir haben unsere Suche offen angefangen, aber jetzt geht es in diese Richtung. Das klingt auf den ersten Blick weniger sexy. Aber ein solcher Intendant kann viele spannende Handschriften von anderen Regisseuren ans Haus bringen. Im Grunde ist das das klassische Intendanten-Modell. Es ist in dieser Zeit des Über-

gangs sinnvoll, weil die dreifache Beanspruchung durch die künstlerische Leitung, eigene Regiearbeiten und die Projektbegleitung hin zum neuen Theater zu gross ist.

Und das schreckt interessante Anwärter nicht ab?

Da war das ganze Spektrum vertreten. Einigen war diese Baugeschichte tatsächlich zu kompliziert. Andere finden gerade das eine spannende Herausforderung. Wenn der oder die Neue 2021 anfängt, wissen wir in groben Zügen, was für ein Haus kommt. Da wird die Vorarbeit für das neue Theater schon konkreter.

Der Idealfall wäre wohl ein profiliertes Regisseur, der den Wechsel in die Intendantenrolle sucht?

Wir hatten tatsächlich bekannte Regisseure als Kandidaten, über die das Feuilleton entzückt wäre! Wir mussten in den Gesprächen herausfinden, wie ernst es ihnen mit diesem Rollenwechsel war, der ja ein Berufswechsel ist. Und wir stellten in manchen Fällen fest, dass es keinen Sinn macht, dem Theatermarkt einen spannenden Regisseur zu entziehen, um aus ihm einen mittelmässigen Intendanten zu machen. Es gab Regisseure, die stellten fest, sie bräuchten mehr Geld. Und wir mussten ihnen sagen, dass es auch

zur Rolle des Intendanten gehört, dieses zu beschaffen. Klar ist, dass wir den Aufbruch unter Benedikt von Peter mit einer jüngeren Person weiterführen möchten.

Sie sprechen auffällig vom neuen Intendanten in der männlichen und weiblichen Form. Also ist in der Endrunde auch eine Frau vertreten?

Ja, das war eine Absicht von uns. Nicht im Sinn einer Quote, sondern weil Frauen generell leiser auftreten.

Was heisst: Weibliche Kandidatinnen treten leiser auf?

Die Frauen waren schneller bereit, auch Defizite zuzugeben, oder Dinge, in die sie sich erst einarbeiten müssten. Männer dagegen vermitteln gern den Eindruck, dass sie souverän über den Dingen stehen.

Ein Theater-Führungstalent vor dem Intendantensprung, jung, kommunikativ, womöglich weiblich: Weiter lässt sich der künftige Intendant noch nicht einkreisen?

Nein, und Sie haben keine Chance, den Namen herauszufinden. Auch deshalb, weil wir ja im ganzen deutschsprachigen Raum suchen, und zwar bei Bühnen wie bei freischaffenden Theaterleuten. Und weil das überall topsecret behandelt wird.

Engelsstimmen lieben Freddie Mercury und David Garrett

Osterfestival Die Wiener Sängerknaben eröffneten gestern Lucerne Festival zu Ostern mit betörendem Engelsgesang aus vier Jahrhunderten. Zwei Knaben sagen, wieso sie trotz ihrer Liebe zu Queen und David Garrett in diesem Elitechor glücklich sind.

Vor Jahren hatte der Enthusiasmus von hochkarätigen Jugendorchestern dem Klassikbetrieb eine Frischzellenkur beschert, die sich auf etablierte Orchester übertrug. Dass es Ähnliches auch im Bereich der Chormusik gibt, zeigen in der Region immer wieder Konzerte der Luzerner Kantorei.

Gestern nun setzte Lucerne Festival erstmals prominent auf diese Karte: Im Eröffnungskonzert des Osterfestivals debütierten die Wiener Sängerknaben, die mit ihrer 500 Jahre alten Tradition das Original unter den Knabenchören sind.

Vorbildhafter schlanker Chorklang

Dass die Jesuitenkirche ausverkauft war, unterstrich zwar die Besonderheit des Anlasses. Aber es war nicht so, dass er in jeder Hinsicht die Erwartungen an so viel Tradition und Professionalität konkurrenzlos einlöste. So blieb das Mischprogramm vom Barock über Schumann bis zu «Sister Act» unverbindlicher als die Programme, die Luzerner Chöre am selben Abend in der Franziskaner- und der Matthäuskirche aufführten (Ausgabe von morgen). Dass spärlich eingestreute Barock-Koloraturen etwas verwischt klangen, mochte auch mit der Akustik der Jesuitenkirche zusammenhängen.

Massstäbe setzte allerdings unter der vitalen Leitung von Jimmy Chiang der Chorklang selber: Wie die leichten Knaben-, ja En-



Zeitgemässer Traditionschor: Die Wiener Sängerknaben singen und klatschen in der Jesuitenkirche einen «Sister Act»-Chor. Bild: Priska Ketterer/LF

gelsstimmen zu einem schlanken Klang verschmolzen, der höchste Transparenz wahrte und doch im Kirchenraum prachtvoll aufblühte, war ein Ideal, an dem sich tatsächlich immer mehr Erwachsenenchöre orientieren. Dass sich seine durchdringende Kraft vielen vorzüglichen Einzelstimmen verdankt, bewiesen zahlreiche Stücke, in denen einzelne Kna-

ben anspruchsvolle Soli mit tragender Stimme gestalteten.

Jeden Tag zwei Stunden Chorausbildung

Was aber ermöglicht eine solche Qualität? Steht die Disziplin, die ein solches Chortraining erfordert, nicht im Widerspruch zur Spontaneität von Kindern zwischen 10 und 14 Jahren? Wir frag-

ten vor dem Konzert die Sängerknaben Adrian und Paul, wie sie die Chorschiede an der Internatsschule der Wiener Sängerknaben erleben. Können sie sich da auch mal richtig austoben? «Klar, die zweistündigen Chorproben pro Tag sind in den Schulunterricht integriert», verrät Paul gleich mal ein Erfolgsgeheimnis des Chors: «Aber ausserhalb des

Schulprogramms haben wir viel Zeit zum Spielen. Dafür gibt es einen grossen Garten und gleich zwei Fussballfelder!», schwärmt er. «Und drinnen gibt es ein Schwimmbad und Pingpong-Tische», ergänzt Adrian, der betont: «Ausser wenn wir am Sonntag in einer Messe singen, verbringen wir die Wochenenden zu Hause bei unseren Familien.»

Dass Wiener Sängerknaben nicht im Elfenbeinturm aufwachsen, zeigen auch ihre musikalischen Vorlieben: «Meine Lieblingsband ist die Gruppe Queen, ich mag den Gesang von Freddie Mercury und dass sie so rockig ist», sagt Paul. Adrian, der Geige spielt, schwärmt von David Garrett und dessen Stück «Viva la vida».

Tourneen zwischen den USA, Asien und Luzern

Vermissen sie das Rockige nicht im Repertoire ihres Chors? Paul verneint und verweist auf den «Sister Act»-Chor «Hail, holy Queen», der auch in der Jesuitenkirche erklang: «Wir singen ja auch solche Stücke mit viel Rhythmus, und es macht Spass, diesen da mitzuklatschen.»

Überhaupt geht es bei den Wiener Sängerknaben zwar um Musik, weil das gemeinsame Singen, egal in welchem Stil, «immer Spass macht». Aber es geht auch um anderes. Cool sind etwa die vielen Tourneen in alle Welt: «Meine Schwester fand es total ungerecht, dass ich in die USA reisen konnte», lacht Paul. Nimmt sich im Vergleich Luzern nicht bescheiden aus? «Ich fand zwar auch die USA oder asiatische Länder mit ihren Traditionen spannend», sagt Adrian fast kleinlaut: «Aber in Luzern sind die Altstadt und die Berge so wunderschön, ähnlich wie bei uns, aber sogar noch schöner.»

Urs Mattenberger
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch